

TORSTEN KÖRNER



IN DER MÄNNER-REPUBLIK



WIE FRAUEN DIE POLITIK EROBERTEN



Torsten Körner

In der Männerrepublik

Wie Frauen die Politik eroberten



Kurzübersicht

[Buch lesen](#)

[Titelseite](#)

[Über Torsten Körner](#)

[Über dieses Buch](#)

[Inhaltsverzeichnis](#)

[Impressum](#)

[Hinweise zur Darstellung dieses E-Books](#)

Über Torsten Körner

Torsten Körner ist Autor, Journalist und Fernsehkritiker. Er schrieb die hochgelobten SPIEGEL-Bestseller-Biografien über Heinz Rühmann, Franz Beckenbauer, Götz George und Willy Brandt und war mehrere Jahre Juror des Grimme- und des Deutschen Fernsehpreises. Zuletzt machte er mit seinen Dokumentarfilmen »Angela Merkel – Die Unerwartete« und »Drei Tage im September« (Nominierung für den Deutschen Fernsehpreis 2018) auf sich aufmerksam. 2021 kommt sein Film »Die Unbeugsamen« in die Kinos – ein filmisches Porträt der Politikerinnen der Bonner Republik. Außerdem erscheint bei Kiepenheuer & Witsch zum Abschied von Angela Merkel sein neues Buch »Die Kanzlerin am Dönerstand«.

Über dieses Buch

Viele Jahrzehnte waren Frauen im politischen Betrieb der Bundesrepublik Deutschland eine Ausnahme. Politik war Männersache, das war auch nach den Verheerungen des Zweiten Weltkriegs ausgemachte Sache. Elisabeth Schwarzhaupt wurde als erste Ministerin 1961 berufen. Erst ein Sitzstreik von CDU-Frauen vor dem Kabinettsaal hatte Kanzler Konrad Adenauer gezwungen, sie in sein viertes Kabinett aufzunehmen. Was ihn nicht daran hinderte, die Regierungsmitglieder weiterhin mit »Guten Morgen, meine Herren« zu begrüßen. Es vergingen viele Jahre, bis Kanzler Helmut Kohl bereit war, mit Rita Süßmuth eine zweite Frau in seine Ministerriege aufzunehmen. Als in den Achtzigerjahren mit dem Einzug der Grünen in den Deutschen Bundestag der Feminismus auf die politische Tagesordnung trat, war das Hohngelächter groß. Und noch Angela Merkel schlug in ihren Anfangsjahren als Politikerin jede Menge männlicher Ignoranz entgegen. Dennoch hat es von Anfang an in allen Parteien großartige Frauen gegeben, die sich politisch engagierten. Kluge, charismatische Frauen, die sich in der Männerbastion Bundestag durchsetzten, die politisch gestalteten und mitunter auch einen hohen persönlichen Preis für ihr Wirken zahlten. Von ihnen und ihren Kämpfen um Macht und Gleichberechtigung erzählt Torsten Körner in dieser brillant geschriebenen weiblichen Geschichte der Bonner Republik.



KiWi-NEWSLETTER

jetzt abonnieren

Impressum

Verlag Kiepenheuer & Witsch GmbH & Co. KG
Bahnhofsvorplatz 1
50667 Köln

© 2020, Verlag Kiepenheuer & Witsch, Köln

Alle Rechte vorbehalten

Covergestaltung: Rudolf Linn, Köln

Covermotiv: © Getty Images/Gaby SOMMER/Kontributor; © M.

Gerten/dpa/picture alliance; © H. Sanden/dpa/picture alliance

ISBN 978-3-462-32003-9

Der Inhalt dieses E-Books ist urheberrechtlich geschützt. Abhängig vom eingesetzten Lesegerät kann es zu unterschiedlichen Darstellungen der Inhalte kommen. Jede unbefugte Verarbeitung, Vervielfältigung, Verbreitung oder öffentliche Zugänglichmachung, insbesondere in elektronischer Form, ist untersagt.

Die Nutzung unserer Werke für Text- und Data-Mining im Sinne von § 44b UrhG behalten wir uns explizit vor.

Alle im Text enthaltenen externen Links begründen keine inhaltliche Verantwortung des Verlages, sondern sind allein von dem jeweiligen Dienstanbieter zu verantworten. Der Verlag hat die verlinkten externen Seiten zum Zeitpunkt der Buchveröffentlichung sorgfältig überprüft, mögliche Rechtsverstöße waren zum Zeitpunkt der Verlinkung nicht erkennbar. Auf spätere Veränderungen besteht keinerlei Einfluss. Eine Haftung des Verlags ist daher ausgeschlossen.

Inhaltsverzeichnis

Penelope spricht – Ein Vorwort

1. Kapitel Die Ausblendung

2. Kapitel Meine Herren

3. Kapitel Konrads Erben

4. Kapitel Unweiblich

5. Kapitel Der »Internationale Frühschoppen«

6. Kapitel Die Hose

7. Kapitel Sie auch

8. Kapitel Das Liebesparlament

9. Kapitel Das Feminat

10. Kapitel Über charismatische Politikerinnen

11. Kapitel Auf dem Standesamt

12. Kapitel Über Schmidt

13. Kapitel Der eiserne Heinrich

14. Kapitel An der Peripherie

15. Kapitel Lovely Rita

16. Kapitel Hannelore

17. Kapitel Die Königin des Bottichs

18. Kapitel Die Kanzlerin

Literaturverzeichnis

Bildnachweis

Register

Penelope spricht – Ein Vorwort

»Ich nehme wahr, dass Unruhe entsteht, nehme wahr, dass die CDU/CSUler Bemerkungen in Richtung Redepult schreien – ohne den Inhalt dieser Zwischenrufe akustisch verstehen zu können –, sehe, wie sich ein schmieriges Grinsen von Mund zu Mund weiter fortpflanzt, spüre meine eigene Stimme lauter, schriller werden, gegen diesen Lärm anschreien ... Ich will meine Stimme hören, will wahrnehmen, was ich sage. Der Geräuschpegel im Saal in den Rängen der CDU/CSU nimmt traumatische Höhen an. [...] Da sitzen diese beschlipsten Macht- und Würdenträger vor dir, benehmen sich wie pubertierende Jünglinge, schlagen sich auf die Schenkel, als die Rede auf Vergewaltigung in der Ehe kommt ... Vor meinem geistigen Auge läuft ein anderer Film ab: Misshandelte Frauen mit kleinen Kindern an der Hand suchen Schutz in Frauenhäusern ... Alltägliche Erfahrungen von Frauenhausfrauen ... Und dann dieser Ansturm von Unverschämtheit und Aggression mir gegenüber [...] Absurdes Theater – leider hatte ich selbst eine Rolle in diesem Stück.«

So erlebt Gaby Potthast, Abgeordnete der Grünen, ihre Rede vor dem Deutschen Bundestag am 30. März 1983, in der sie die Einrichtung eines Frauenausschusses forderte und das Ende der Diskriminierung von Frauen.

Tatsächlich sieht man – schaut man sich ihre Rede im Archiv an – grölende, feixende und dazwischenrufende Männer, die sich gegen den Auftritt dieser Frau wehren, einer Frau, deren Erscheinung, Stimme und Anklage sie nicht gewohnt sind. Gaby Potthast adressiert ihre Rede nicht nur an die »Damen und Herren« und die »Freundinnen und Freunde«, sondern sie schließt ihre Anrede mit »Liebe Frauen!« ab. Dabei sieht sie

zur Besuchertribüne hoch, wo an diesem Tag vor allem Frauen sitzen. Mit dieser Anrede hat sie – überwiegend in den Augen der konservativen Abgeordneten von CDU/CSU – den ersten Fauxpas begangen. »Und die Männer?«, ruft einer von ihnen dazwischen.

Von diesem Augenblick an hört das Störfeuer der Männer, das Drangsalieren und Reviergeheul, nicht auf. Die Frau soll zum Schweigen gebracht werden. Die Frau soll nicht sagen dürfen, was sie zu sagen hat. Wenn Frau im Parlament spricht, soll sie sprechen, wie Männer sprechen. Sie soll nicht als Frau auffallen, sie soll sich einordnen, sie soll sprechend schweigen. Kein Wort soll fallen von Diskriminierung, Gewalt oder gar Vergewaltigung in der Ehe oder fehlender Chancengleichheit.

Der Einzug der Grünen, insbesondere der grünen Frauen, ins Parlament ist 1983 für viele Abgeordnete, aber auch für viele Bürger eine Provokation. Diese frauenbewegten Frauen fordern das Ende der Bescheidenheit, sie zeigen sich als Frauen, wollen aber nicht auf ihr Frausein reduziert werden. Sie wollen gehört, aber nicht verhört werden. Sie tragen keine Uniform der Macht, sind aber keineswegs machtlos. Ihre Kleidung stört die ritualisierte textile Einmütigkeit, ihre Jeans, ihre Röcke, die Blusen und Pullover erzählen nicht von Allmacht, sondern Alltag. Diese Frauen sprechen von sexueller Selbstbestimmung und Sexismus und wollen nicht als Sexobjekte behandelt werden. Sie tragen ihr Leben und das Leben der anderen ins Parlament und verstehen sich selbst als Stimme der Frauenmehrheit im Land. *»Obwohl Frauen über 53 Prozent der Gesamtbevölkerung stellen, sind sie in diesem politischen Entscheidungsgremium – spricht: Bundestag – mit knapp zehn Prozent vertreten«*, so Gaby Potthast in ihrer Rede. Das Zischeln und akustische Zähnezeigen der Männer wird wieder stärker; Annemarie Renger, die Parlamentspräsidentin, mahnt mit der Glocke Ruhe an, die Grünen-Politikerin spricht weiter: *»Das allerdings drastische Missverhältnis von insgesamt zehn Prozent Entscheidungsträgerinnen*

im Bundestag zu einem Frauenanteil von 53 Prozent in der Gesamtbevölkerung kann wohl kaum im Sinne der vier Mütter des Grundgesetzes gewesen sein.«

Zuruf von der CDU/CSU: »Frau Oberlehrer!«

Das antike Gemeinwesen, die Polis, kannte kein Wahl- oder Mitspracherecht der Frau. Eine Frau, die in der Öffentlichkeit ihre Stimme erhob, hätte als ehrlos oder wahnsinnig gegolten. Nur der freie Mann besaß die öffentliche Stimme, wurde durch sie erst zum Mann und freien Bürger, zum sozialen Wesen, das sich in den Chor der Demokratie einbrachte. Die Frau war unmündig, sie hatte ihre Zunge im Zaum zu halten und stand unter der *Vormundschaft* des Vaters oder ihres Mannes. Hannah Arendt schreibt über die politische Sphäre der Polis: »Der politisch-öffentliche Bereich ist dann der weltlich sichtbare Ort, an dem Freiheit sich manifestieren, in Worten, Taten, Ereignissen wirklich werden kann, die ihrerseits in das Gedächtnis der Menschen eingehen und geschichtlich werden.« Ohne so eine Sphäre, schreibt Arendt, könne sich Freiheit nicht zeigen, sich nicht herausbilden und in all ihren Manifestationen auch nicht erinnert werden. Übertragen wir das auf die Geschichte des Bundestages seit 1949, war das Parlament – der »Erscheinungsraum der Freiheit« – sicher ein Ort der Freiheit, ein Ort, wo sich politischer Wille manifestierte, wo frei gesprochen und gehandelt wurde, wo aber doch für lange Zeit die jahrtausendealte Unfreiheit der Frau erhalten und durch ihre überwiegende Abwesenheit, Unsichtbarkeit und Unhörbarkeit offenkundig blieb.

Liselotte Funcke, die große Parlamentarierin der FDP, die 1961 in den Bundestag einzog, erklärte sich diese fortbestehende Unfreiheit durch das verloren gegangene Machtmonopol des Mannes, der über Jahrtausende mit der Waffe in der Hand den Hüter des Hauses und den Beschützer der Familie gegeben, aber diese Identitäts- und Existenzrolle durch zwei Weltkriege nun verloren habe. Die Massenvernichtungswaffen, die

Bombenkriege hätten die Ohnmacht des Mannes als Schutzpatron der Familie offenkundig gemacht und ihn vor der Frau bloßgestellt. Funcke schreibt am 18. Februar 1970 an eine Studentin: »Heute erkennt der Mann, dass er den Schutz nicht mehr garantieren kann und dass die Frau beruflich Gleiches zu leisten vermag. Das macht ihn unsicher. Die Unsicherheit versucht er zu überspielen, indem er männliche Reservate wie z.B. die Politik retten will.«

Potthast und die anderen grünen Politikerinnen störten die Ordnung des Reservats, weil sie lauter, emotionaler und subjektiver waren als die Politikerinnen vor ihnen, weil sie die männliche Ordnung selbst als das Problem definierten. Das repräsentative Missverhältnis zwischen Frauenanteil in der Bevölkerung und dem im Parlament, das Gaby Potthast beklagte, zeugte aus ihrer Sicht von den geknebelten Zungen der Frauen, die sich erst frei machen, lösen und freisprechen mussten.

Insofern ist die Rede der Grünen-Abgeordneten auch eine Selbstentdeckung als Rednerin. In ihrer eingangs zitierten Erinnerung spricht Gaby Potthast davon, dass sie die eigene Stimme »spüren«, »wahrnehmen«, ja, überhaupt erst »hören« will, was ihr durch das überwiegend männliche Plenum bestritten wird. In diesem Wunsch, sich selbst, die eigene Stimme hören zu wollen, klingt die so lange erzwungene Einübung ins Schweigen mit, jene vormundschaftliche Tradition des Patriarchats, das den Frauen über Jahrtausende hinweg das öffentliche Sprechen verbot. Zugleich hört man in Potthasts Diktion den gefühlsreichen Singsang der Innerlichkeit der Siebzigerjahre, der sich aber hier expressiv nach außen wendet, um den Innenraum des Parlaments zu erobern.

Auch deshalb wehrten sich die Männer so sehr gegen die ich-sagende Frau, denn sie bedrohte die Arena der rhetorischen Maskulinität, in der Frauen bis dahin zwar zu Gast sein durften, aber am besten unauffällig zu agieren hatten. Denn was die Grünen-Politikerinnen von den

Parlamentarierinnen der CDU/CSU, SPD oder FDP unterschied, war die fehlende »Ochsentour« zum Mandat, war die fehlende Einübung in die Rituale der Partei und ihrer Instanzen. Sie waren 1983 auf kürzestem Wege in dieses Parlament katapultiert worden, und so hingen an diesen Stimmen noch Reste von ungefiltertem Leben und Ich, von Beruf und parlamentarischem Dilettantismus, von Alltagssprache und lyrischer Provokation, von Selbstfindungssound und radikalem Feminismus. Diese neuen Frauenstimmen taten dem Parlament gut, taten auch den Frauen in den anderen Parteien gut, denn nun mussten die etablierten Parteien nachziehen, wenn sie nicht Wählerinnen und Parlamentarierinnen, wenn sie nicht Glaubwürdigkeit und Reformfähigkeit verlieren wollten. Erst jetzt dämmerte es vielen, innerhalb und außerhalb des Parlaments, dass man in einer Männerrepublik, einer halbierten Republik lebte, weil der demokratische Chor, der doch die Gesamtheit der Stimmen der Bevölkerung zu repräsentieren hatte, unausgewogen, verzerrt und letztlich auch unfrei klang. Bis 1987 lag der Frauenanteil im Deutschen Bundestag immer unter zehn Prozent, in der sozialliberalen Ära unter der Führung von Willy Brandt lag er bisweilen sogar unter sechs Prozent, obwohl Brandt nicht nur »mehr Demokratie«, sondern auch mehr Frauen im Parlament wagen wollte.

Die klang- und stimmliche Vervielfältigung des demokratischen Chors durch die neuen Frauenstimmen kommentierte die Schriftstellerin Barbara Sichtermann 1987 folgendermaßen: »Vorerst jedenfalls klingt der Chor voller, auch lauter und weniger homogen. Oberstimmen werden deutlich erkennbar, dem sympathischen Ohr klingen sie hell und jung, nur dem abgeneigten gellend. Es spricht für sich, dass der Massengeschmack immer noch die dunkle Frauenstimme bevorzugt, die, welche die Illusion erzeugt, es spräche doch vielleicht ein Mann, und den köstlichen Klang der weiblich-hohen und zarten Stimme als für die Öffentlichkeit ungeeignet abwehrt. Im Zeitalter des Mikrofons verrät diese Abwehr ihren wahren

Grund nur zu direkt. Das Männliche als das Maß alles Menschlichen schleicht sich halt nur allmählich.«

Dass die Männer und ihr Maß sich nur langsam »schlichen«, hatte natürlich wie alles im Leben viele Gründe: Dazu zählen die parteiübergreifende Verteidigung des Reservats durch die Männer, fehlende Bemühungen, Frauen für die Parteien zu gewinnen, die frauen- weil familienfeindlichen Arbeitszeiten und Arbeitsweisen der Politik, kulturelle Stereotype, die Politik als »unweiblich« oder »schmutzig« kennzeichneten, die Doppelbelastung der Frauen, fehlende Frauenvorbilder und aggressive Kommunikations- und Machttechniken der Männer, die Frauen zunächst abschreckten.

Wer als Frau nach 1949 in die Politik ging und einen Sitz im Bundestag erringen wollte, musste, sofern sie nicht als »Alibi«- und Vorzeigefrau galt und von Männern auf ihre Position geschoben wurde, viele Hindernisse und Hürden überwinden. Eines der größten Hemmnisse war, das basale Schweigen in der Öffentlichkeit, in dem die Frau durch alle Gesellschaften und Zeitläufte so lange gefangen war, zu überwinden.

Die Gefangenschaft in dieser Wortlosigkeit illustriert eine Szene, die nahezu 3.000 Jahre alt ist und am Beginn der abendländischen Literaturgeschichte steht. Homers Epos »Odyssee« erzählt die Geschichte eines listenreichen Mannes – es gibt feministische Lesarten, die ihn als lügenreichen Vagabunden und betrügerischen Ehemann deuten –, der auf dem Rückweg vom Trojanischen Krieg von den Göttern in die Irre geführt wird und erst nach zehn Jahren wieder seine Heimat Ithaka erreicht. Dort hat seine Frau Penelope treu und ergeben auf ihn gewartet, obwohl sie von zudringlichen Freiern Jahr um Jahr belagert wird. In dieser Zeit wächst auch ihr Sohn Telemachos heran, der bei der Abfahrt seines Vaters noch ein Kind war.

Eines Tages verlässt Penelope ihre privaten Gemächer und erscheint in der prunkvollen Palasthalle, wo die Freier herumlungern und den Besitz des Odysseus verprassen. Die ungebetenen Gäste lauschen einem Barden, der mit klagender Stimme von den Irrwegen der griechischen Helden singt und ihr episches Leiden detailreich ausmalt. Penelope bedrückt dieser Gesang, der ihr wenig Hoffnung auf die Rückkehr ihres Mannes macht, und bittet den Barden, ein fröhlicheres Lied anzustimmen. In diesem Augenblick mischt sich der junge Telemachos als Stellvertreter seines Vaters ein und befiehlt barsch: »Du aber gehe ins Haus und besorge die eigenen Geschäfte/Spindel und Webstuhl [...] die Rede ist Sache der Männer/Aller, vor allem die meine! Denn mein ist die Macht hier im Hause.«

»Die Rede ist Sache der Männer« – es war dieser mächtige kulturelle Imperativ, der Penelope und ihre Schwestern über Jahrtausende zu Bewohnerinnen des Schweigens machte; man erlaubte ihnen zwar das Plaudern und Plappern, aber bitte schön in den engen Grenzen des eigenen Haushalts, denn die Sphäre der Macht, die öffentlichen Angelegenheiten konnten unmöglich vom ahnungslosen Weib begriffen werden.

Das vorliegende Buch möchte von Frauen erzählen, die nicht nur aus dem Schweigen herausgetreten sind und den ihnen zugewiesenen Platz verlassen haben, sondern die Politikerinnen wurden, um sich und ihren Stimmen Gehör zu verschaffen.

Als der Publizist Rolf Zundel 1988 für die »Zeit« einen Aufsatz über die Emanzipation der Frau schrieb, stellte er eingangs fest: »Über die Frauenbewegung zu schreiben, bedeutet für einen Mann eine Reise in ein fremdes, ein feindliches Land. Richtig beobachtet, antworten darauf Feministinnen, aber das kann uns nicht sehr beeindrucken: Wir müssen unser ganzes Leben auf feindlichem Territorium zubringen, im

Männerland. Die Verständigung, so freundlich die Gespräche sein mögen, stößt auf Barrikaden.« Ich selbst habe die Reise – eine Zeitreise in die alte Bundesrepublik, eine historische Reportage auf der Suche nach Frauenstimmen im Parlament – nicht als Ausflug auf feindliches Territorium erlebt. Das Lesen von weiblichen Autobiografien, die Interviews mit Politikerinnen, Journalistinnen und Feministinnen haben meinen begrenzten historischen Horizont geöffnet und meinen männlich geprägten Blick auf die Republik damals und heute verändert. Wer als Mann die Chance hat, die Grenzen des eigenen Geschlechts und Denkens im Dialog mit dem anderen zu begreifen, auch zu verstehen, worin die Zumutungspotenziale des eigenen Sprechens und Schreibens liegen mögen, welche Gewalt von Männern bewusst oder unbewusst ausgeht, sollte diese Möglichkeit nutzen. Auf dem Weg zu *ihr* kann *er* sich verlieren, ohne Verlust zu erleiden, denn hier beginnt ein Dialog, der den ganzen Menschen umgreift. Natürlich gibt es Barrikaden, blinde Flecken oder auch resonanzlose Partien des Verstehens, die nicht zu überwinden sind, aber die Möglichkeit, von so einer Reise bereichert zurückzukehren, erscheint mir größer als umgekehrt. Und wenn man einen Verlust erlitt, dann hoffentlich zuerst den der eigenen Borniertheit.

Den Anstoß für dieses feministische Reiseunternehmen bilden Erfahrungen, die ich vor einigen Jahren machte, als ich zum 100. Geburtstag von Willy Brandt eine Familienbiografie des Politikers schrieb. Dabei sprach ich mit vielen Zeitzeuginnen, Frauen, die selbst Politikerinnen waren, oder solchen, die als »Frau an seiner Seite« Politiker begleiteten. Dadurch veränderte sich mein Blick auf die Bonner Republik, auf die Politik, aber auch auf die Männer im Deutschen Bundestag. Die Frauen hatten als Interviewpartnerinnen oftmals einen eigenwilligeren Blick auf das politische Geschäft, sie hatten einen Sinn für Atmosphären, ein Gespür für die Innenwelten des gegnerischen Gegenübers, sie waren hellhöriger, wenn es darum ging, Zwischentöne wahrzunehmen. Ihr

Politikbegriff schien mir insgesamt facettenreicher als der von Männern zu sein, und zugleich sahen sie als diejenigen, die die Familien zusammenzuhalten hatten, deutlicher, welche Schneiden der Verwüstung Politik in ein Leben schlagen kann, welche Deformationen das politische Leben mit sich bringt und welche Suchtpotenziale Politik für die Spitzenleute entwickelt. Ich musste viele Geschichten, die mir begegneten, zurücklassen, denn sie hätten das Buch über Willy Brandt gesprengt, sie lagen zu weit ab vom Weg. Zugleich wurde mir klar, wie der Mann, der legendäre Charismatiker, mein Material und meine Perspektiven organisierte. Auch wenn ich die Familie Brandt beschrieb, blieb der Kanzler Brandt doch die Zentralperspektive, er entwickelte eine enorme Verdrängungskraft, er schien der archimedische Punkt des Geschehens.

Von dieser Erfahrung und von den als Defizit empfundenen Weglassungen ausgehend, erschien mir die gesamte politische Geschichte der Bonner Republik wie eine enorm verkürzte, einseitige und eintönige Angelegenheit. Medial arbeitete man sich an den Kanzlern, an der Prominenz ab: Adenauer, Brandt, Schmidt und Kohl gehörten in die A-Liga, Kiesinger und Erhard rangierten in der B-Liga. Dann gab es noch die Kategorie Gegenspieler, in der Männer wie Schumacher, Barzel, Strauß oder Vogel auftauchten. Es gab graue Eminenzen zuhauf, es gab Lautsprecher wie Erich Mende, Edmund Stoiber und Heiner Geißler, gewitzte Vasallen wie Norbert Blüm, explosive Dramatiker und Leidensmänner wie Herbert Wehner, edle Repräsentanten wie Theodor Heuss und Gustav Heinemann, Ego-Anwälte wie Joschka Fischer oder Oskar Lafontaine, kluge Besserwisser wie Kurt Biedenkopf oder Peter Glotz, aber das waren alles schon Randfiguren im Vergleich zu den ganz großen Tieren, den Kanzlern, den Männern an der Spitze, der jeweiligen Nummer eins.

Frauen kamen in diesem demokratischen Chor kaum vor. Sie schienen nur an den Rändern zu wirken, keine echte Machtchance zu besitzen, schrieben offenbar keine große Geschichte und verschwanden mit ihren Biografien viel schneller in der politischen Versenkung als die Kraftkerle auf der Regierungsbank. Die Frauenbewegung mochte das Parlament umtoben, aber im Plenarsaal standen die Männer am Steuer und setzten die Segel. Stimmt es all diese Bilder, oder handelte es sich um männlich-mediale Apotheosen, die von Männern geschrieben und komponiert worden waren?

Symptomatisch scheint mir folgendes Bild zu sein: Im Jahr 2009 feierte die Bundesrepublik ihren sechzigsten Geburtstag. Die ARD gab dazu eine mehrteilige Fernsehdokumentation in Auftrag, die später auch als Buch erschien. Für die Fernsehdokumentation interviewten die Autoren 55 Gesprächspartner, 52 Männer und drei Frauen. Mit dieser asymmetrischen Perspektivierung möchte ich an dieser Stelle brechen.

Nun kann ich den Frauenanteil im Parlament nicht nachträglich imaginär erhöhen, aber ich kann die Politikerinnen, die existierten, die ebenso charismatisch und machtorientiert waren wie ihre männlichen Rivalen, erst einmal wahrnehmen, ihre Reden, Einlassungen und Interventionen ans Licht bringen, Namen nennen, biografische Umrisse zeichnen, Stimmen aufrufen, die sonst weggeschnitten werden. Dann wird deutlich, dass sich die Bonner Republik zwar als Männerrepublik gerierte, aber keine war.

Im Zeitalter eines weltweit grassierenden Populismus, der sinkende Frauenzahlen in Parlamenten mit sich bringt, überkommene Familienbilder transportiert, überall den starken Führer und Mann und eine hierarchische Geschlechterordnung beschwört, ja, nach dem Patriarchat lechzt wie die Götter nach Ambrosia, verstehe ich den folgenden Versuch, den Chor der Frauenstimmen in der Bonner Republik

hörbar zu machen, auch als Gegengift gegen solche Ordnungsvorstellungen und reaktionäre Idyllen.

Penelope hat das Warten schon lange aufgegeben. Sie spricht.

»Eine Frau ausstrahlender Anmut durch
ihre Taten«

Inscription auf dem Grabstein von Jeanette Wolff

1. Kapitel

Die Ausblendung

Dem männlichen Politiker fällt es nicht schwer, sich auf männliche Stimmen und Bilder der Vergangenheit zu beziehen; seit der Adenauer-Ära gibt es ein maskulines Kontinuum in der politisch-parlamentarischen Rede und den dazugehörigen Medien. Wie kann das sein? Ist die alte Bonner Männerrepublik nicht längst Geschichte? Ist aus Angela Merkel, die man zu Beginn ihrer Karriere despektierlich »Kohls Mädchen« nannte, etwa nicht die »ewige Kanzlerin« geworden? Haben Frauen nicht längst bewiesen, dass sie politikfähig sind, dass sie die Macht erobern und erhalten können? Hat das Herrenzimmer unter dem tapferen Bundesadler in Bonn sich in Berlin nicht längst in ein bunt gesprenkeltes, Politikerinnen gegenüber sehr aufgeschlossenes Parlament verwandelt? Andrea Nahles stand bis zum 3. Juni 2019 an der Spitze der SPD, die CDU wird von Annegret Kramp-Karrenbauer geführt. Frau an der Macht! Also was?

Schon ein flüchtiger Blick in den Bundestag und die Ministerien reicht aus, um festzustellen, dass Gleichberechtigung und Parität möglich, aber noch lange nicht hergestellt sind – und dass ein Rückschritt jederzeit vorstellbar ist. Der Anteil der Parlamentarierinnen ist erstmals seit 1998 wieder deutlich gesunken, im 19. Bundestag sitzen seit 2017 nur noch 30,7 Prozent Frauen. Die ehemalige Bundesjustizministerin Katarina Barley bemerkte desillusioniert, sie sehe jetzt im Parlament ein »Meer von grauen Anzügen«. Es sind vor allem die Fraktionen der AfD, der CDU und der FDP, die den Frauenanteil senken.

Die mächtigste Politikerin des Landes mag eine Frau sein, aber dort, wo sich in den Ministerien die Macht ballt, bei den beamteten Staatssekretären, sitzen fast nur Männer. Sie, die in der Hierarchie gleich nach der Ministerin oder dem Minister rangieren, sind die eigentlichen *Herren im Haus*, sie setzen Themen, sie dirigieren die Verwaltung, sie vertreten die Minister, sie sind die gar nicht so heimlichen Chefs der Republik. Eine Untersuchung von »Zeit online« im Herbst 2018 hat ein erstaunliches Ergebnis zutage gefördert: »In der Geschichte der Bundesrepublik sind bislang 692 beamtete Staatssekretäre ernannt worden. Die männliche Bezeichnung ist angebracht, denn in 668 Fällen wurde ein Mann für dieses Amt ausgewählt. Nur 24 Mal nominierten die zuständigen Minister und Ministerinnen eine Frau. Zieht man Frauen ab, die mehrfach ernannt wurden, dann gab es seit 1949 insgesamt nur 19 beamtete Staatssekretärinnen. In derselben Zeit wurden 24 Männer Staatssekretäre, die den Vornamen Hans trugen, und 18, die Karl hießen. Es gab also in 69 Jahren Bundesrepublik mehr Männer namens Hans in dieser wichtigen Funktion als Frauen.«

Zu dieser bedrückenden Einsicht passt das nicht minder bedrückende Bild, das Bundesinnenminister Horst Seehofer augenscheinlich stolz am 27. März 2018 unter der Überschrift »Führungsmannschaft des BMI komplett« in die Welt hinausschickte: Da stehen neben dem Chef Seehofer

vier Herren links und vier Herren rechts im uniformen Machtmannschick: zwickende Anzüge, Ernsthaftigkeit signalisierende Krawatten, zupackende Tatmenschengesichter mit zupackendem Lächeln. Frau empörte sich, und selbst Mann konnte es kaum glauben, dass ein derartig gestriges Bild, eine derartig frauenverleugnende Botschaft noch möglich ist: Sorry, Mädels, ihr müsst draußen bleiben!

Ein mittelschwerer Shitstorm war die Folge, aber faktisch änderte sich nichts.

Dass auf diesem Bild die Patina der Adenauer-Ära liegt, dass es ebenso gut zum Patriarchen Kohl und zum schneidigen Kanzler Helmut Schmidt gepasst hätte, liegt auf der Hand. Tatsächlich hört die Bonner Republik nicht auf, sich in die Gegenwart einzuschreiben und die Politik zu organisieren und zu beeinflussen. Wenn es stimmt, dass man gezwungen ist, die Vergangenheit zu wiederholen, solange man sie nicht kennt, dass man also ihr Gefangener bleibt, solange man keinen Ausweg aus ihr findet, dann müssen wir die allzu selbstgewissen Bilder der Bonner Männerrepublik hinterfragen und ihren fortwirkenden Allmachtsanspruch bestreiten.

Aber sind das nicht bloß kosmetische Korrekturen und nachträgliche Retuschen an alten Bildern? Ich möchte im Folgenden zeigen, dass es um sehr viel mehr geht: Es geht darum, zu verstehen, warum es bis heute vielen Männern und Frauen so schwer fällt, die Leistungen von Politikerinnen anzuerkennen, warum es angehenden Politikerinnen mitunter an weiblichen Vorbildern fehlt und warum es immer noch zu wenige Frauen an den Schaltstellen der Macht gibt. Wenn sich Frauen immer noch weniger für Politik interessieren als Männer, dann ist das kein naturwüchsiges Phänomen, kein angeborenes Desinteresse, sondern das Ergebnis männlicher Diskurse, Erzähler und Narrative, die Frauen als Politikerinnen ausblenden, an den Rand schieben, ihre Leistungen

ignorieren, unter den Tisch fallen lassen oder kein Sensorium haben für spezifische weibliche Techniken und Tugenden der politischen Auseinandersetzung. Mitunter scheint es fast so, als hätten die Herren Adenauer, Brandt, Schmidt und Kohl nicht nur dickleibige Autobiografien geschrieben, sondern auch wirkmächtige Algorithmen, die uns das Gestern und Heute aus ihrem Blickwinkel betrachten lassen und uns vorschreiben, wie wir das Zoon politikon seit den Tagen des Philosophen Aristoteles bis heute zu definieren haben: als Mann.

Betrachten wir ein paar Beispiele, um zu verstehen, wie die rückwirkende und dadurch zugleich fortwirkende Ausblendung der Frau als Politikerin funktioniert. Dass nicht nur Horst Seehofer etwas davon versteht, sich auf Twitter zu blamieren, zeigte Robert Habeck. In einem Video zur Thüringer Landtagswahl 2019 erklärte er vollmundig: »Wir versuchen, alles zu machen, damit Thüringen ein offenes, freies, liberales, demokratisches Land wird, ein ökologisches Land.« Obwohl die Thüringer Grünen seit fast fünf Jahren an der Landesregierung beteiligt waren.

Die politischen Gegner mokierten sich weidlich über so viel grüne Selbstherrlichkeit. Nahezu zeitgleich wurde der Bundesvorsitzende der Grünen Opfer eines Hackerangriffs, private Daten wurden öffentlich. Das Nachrichtenmagazin »Der Spiegel« hob Habeck daraufhin aufs Titelbild und widmete ihm eine Geschichte. Unter der Überschrift »Problemzone« sollte eigentlich erörtert werden, dass der Chef der Grünen den Start in das Superwahljahr 2019 »verstolpert« habe, doch tatsächlich liest sich das Porträt dann ganz anders. Da heißt es: »Robert Habeck hat seine Partei zu neuen Umfragehöhen geführt«, oder auch: »Der Chef der Grünen hat vieles richtig gemacht in den vergangenen Monaten, sonst stünde die Partei in den Umfragen nicht so blendend da.« Dass auch Annalena Baerbock als gleichberechtigte Bundesvorsitzende der Grünen etwas richtig gemacht haben könnte oder persönliche Anteile am Höhenflug der Grünen zeichnen dürfte, kommt in dem Artikel so gut wie nicht vor.

Stattdessen bleibt der Text, der doch eigentlich die Fehler des Politikers thematisieren wollte, durchgängig eine Eloge: »Mit Habeck stoßen die Grünen in neue Sphären vor [...].«

Habeck – ob er selbst will oder nicht – monopolisiert den Erfolg, er ist der Kopf, sie wird zum ornamentalen Beiwerk geschrieben.

Diese Fokussierung auf den Mann korrespondiert in dem »Spiegel«-Artikel mit einem retrospektiven Verdrängungsmechanismus. So heißt es im Hinblick auf die Anfänge der Grünen und ihren jetzt unvermuteten Höhenflug: »Wer jedenfalls hätte gedacht, dass die Partei, die im Jahr 1983 mit 5,6 Prozent und ein paar Zauselbärten in den Bundestag einzog, eines Tages den Atomausstieg durchsetzen würde, die doppelte Staatsbürgerschaft und das Dosenpfand?« Sicher, ein Wort wie »Zauselbärte« geht leicht von der Hand, und man sieht die langbärtigen Norwegerpulliträger direkt vor sich, aber gerade deshalb verdeckt und unterschlägt die Formulierung das Entscheidende: Die Grünen zogen damals mit 28 Abgeordneten in den Bundestag ein, es waren zehn Frauen und 18 Männer. Unter den Frauen waren eine charismatische Weltbürgerin wie Petra Kelly, eine hartnäckige und vitale Parlamentarierin wie Marie-Luise Beck, eine faszinierende Rednerin wie Waltraud Schoppe, eine authentische Anwältin des außerparlamentarischen Lebens wie Christa Nickels und eine strategische Virtuosin wie Antje Vollmer. Sie alle – man könnte weitere Namen nennen – verschwinden hinter den zu belächelnden Zauselbärten. Kein Wort darüber, dass niemals zuvor eine Fraktion mit derart hohem Frauenanteil in den Bundestag eingezogen war, kein Wort über das »Feminat«, den Fraktionsvorstand der Grünen von 1984, der ausschließlich von Frauen gebildet wurde und tatsächlich ein Meilenstein für die Frauen aller Parteien bedeutete. So werden die Frauen im Rückblick verdrängt, und diese Ausblendung erleichtert es auf der Gegenwartsebene, den Mann

als Star zu etablieren: Robert Habeck, der smarte Höhenflug höchstpersönlich.

Blicken wir auf ein weiteres Beispiel, das uns vor Augen führt, wie die Frau aus dem politischen Feld verschwindet, wenn Männer Bilanz ziehen, resümieren und die Spitzen der Politik bestimmen. Der Göttinger Politikwissenschaftler Franz Walter ist einer der angesehensten Parteienforscher seiner Zunft. Im Jahr 2009 veröffentlichte er im Suhrkamp Verlag eine Studie unter dem Titel »Charismatiker und Effizienzen. Porträts aus 60 Jahren«. Das Buch ist eine Geschichte der Bundesrepublik als Galerie von Porträts und politischen Physiognomien: Walter teilt die politische Klasse in nüchterne Manager und »politische Propheten« ein. Die »Effizienzen« organisieren den Alltag, möglichst geräusch- und reibungslos, die »Charismatiker« sind die Magier, die mit kühnen Visionen und Ideen ins Offene und Weite aufbrechen. Insgesamt werden 61 Politiker charakterisiert und näher beleuchtet; zu diesen 61 Auserwählten gehören nur fünf Frauen: die grünen Politikerinnen Petra Kelly, Antje Vollmer, Renate Künast und Claudia Roth sowie die unvermeidliche Angela Merkel. (Dass Walter sie nicht zu den Charismatikern zählt, muss kaum erwähnt werden, oder?)

Haben die FDP und die SPD seit 1949 keine Politikerinnen in ihren Reihen gehabt, die man entweder als charismatisch oder effizient hätte bezeichnen können? Warum wird etwa eine herausragende Politikerin wie Hildegard Hamm-Brücher (FDP) nicht genannt? Auch die Respekt einflößende Altliberale Marie-Elisabeth Lüders hätte erinnert werden können, die in den Fünfzigerjahren mit Verve für die Sache der Frauen eintrat und durch ihre spöttische Schlagfertigkeit manchen männlichen Kollegen im Bundestag das Fürchten lehrte. Und auch die SPD kann viele Politikerinnen vorweisen, die die parlamentarische Unauffälligkeit und Biederkeit weit hinter sich ließen, man denke an die erste

Proebst, Hermann
Psimmas, Ingrid
Purwin, Hilde
Radkau, Joachim
Ramstetter, Erich
Rapp, Alfred
Rau, Johannes
Reagan, Ronald
Reents, Jürgen
Rehling, Luise
Reichhold, Heinrich
Renger, Annemarie
Renner, Heinz
Reuter, Ernst
Richter, Saskia
Rinser, Luise
Roitzsch, Ingrid
Roll, Evelyn
Rönsch, Hannelore
Roosevelt, Eleonore
Roth, Claudia
Röttgen, Norbert
Ruf, Sep
Schanzenbach, Marta
Scharping, Rudolf
Schäuble, Wolfgang
Scheel, Walter
Schellenberg, Ernst
Schlei, Marie
Schily, Otto

Schmid, Carlo
Schmidt, Gerhardt
Schmidt, Helmut
Schmidt, Loki
Schmidt, Renate
Schnur, Wolfgang
Schoppe, Waltraud
Schroeder, Louise
Schröder, Gerhard CDU
Schröder, Gerhard SPD
Schuchardt, Helga
Schumacher, Kurt
Schüler, Manfred
Schwarzer, Alice
Schwarzhaupt, Elisabeth
Seehofer, Horst
Selbert, Elisabeth
Sichtermann, Barbara
Simonis, Heide
Slomka, Marietta
Söder, Markus
Sommer, Theo
Späth, Lothar
Spranger, Carl-Dieter
Stamm, Barbara
Steinbrück, Peer
Steingart, Gabor
Stern, Carola
Stoiber, Edmund
Strauß, Franz-Josef

Streibl, Max
Strobel, Käthe
Stücklen, Richard
Süssmuth, Hans
Süssmuth, Rita
Sundaram, Navina
Suttner, Berta von
Taverne, Els
Teufel, Erwin
Thatcher, Margarete
Thiele, Grete
Trudeau, Justin
Trump, Donald
Ulrich, Bernd
Verhülsdonk, Rita
Vogel, Bernhard
Vollmer, Antje
Walter, Franz
Weber, Helene
Weber, Max
Wegscheider, Hildegard
Wehner, Herbert
Weiland, Helmuth
Weinstein, Harvey
Weizsäcker, Richard von
Welter, Emmi
Wessel, Helene
Wex, Helga
Weymar, Paul
Wieczorek-Zeul, Heidemarie

Wiegmann, Barbelies
Wieland, Heinrich
Will, Anne
Wilms, Dorothee
Winkler, Heinrich August
Wischnewski, Hans-Jürgen
Wolff, Hermann
Wolff, Jeanette
Wolter, Gundula
Wuermeling, Franz-Josef
Wulf-Mathies, Monika
Zebisch, Franz Josef
Zehetmaier, Hans
Zimmermann, Friedrich
Zundel, Rolf